

ELEKTRONIK



Wer dachte, dass DJs ein Traumleben führten, weiß es spätestens seit dem Tod von Avicii leider besser. Der Brite

Jon Hopkins scheint gerade noch mal davongekommen zu sein. Als er merkte, dass ihn das ständige Produzieren, Reisen, Auflegen in die totale Erschöpfung führte, kurierte er sich mittels Atemübungen, Kältebädern und Wanderungen durch die Wüste. Diese Reinigung ist seinem neuen Album „Singularity“ anzuhören: Die Elektro-Stücke sind wie ein Panorama angelegt, voller Weite und Tiefe. Der Hörer kann in ihnen versinken – oder hellwach bleiben, um gebannt zu verfolgen, wie Hopkins akustische Bilder malt. ★★★★★

JAZZ



Manchmal singt das Klavier regelrecht. Ganz so, als wiege es leis und sachte ein Kind in den Schlaf – mit einer

ganz schlichten, reduzierten Melodie. Dann wieder liegt in der Musik des **Emil Brandqvist Trios** so ein Vorwärtsstürmen, so eine raumgreifende Unruhe, dass der ganze Raum zu vibrieren scheint. Auch auf seinem vierten Album „Within A Dream“ bildet der schwedische Schlagzeuger Emil Brandqvist zusammen mit dem aus Finnland stammenden Pianisten Tuomas A. Turunen und dem Bassisten Max Thornberg eine überaus homogene Einheit. Kontemplative Ruhepole und rhythmische Finessen ergänzen sich nahezu perfekt. ★★★★★

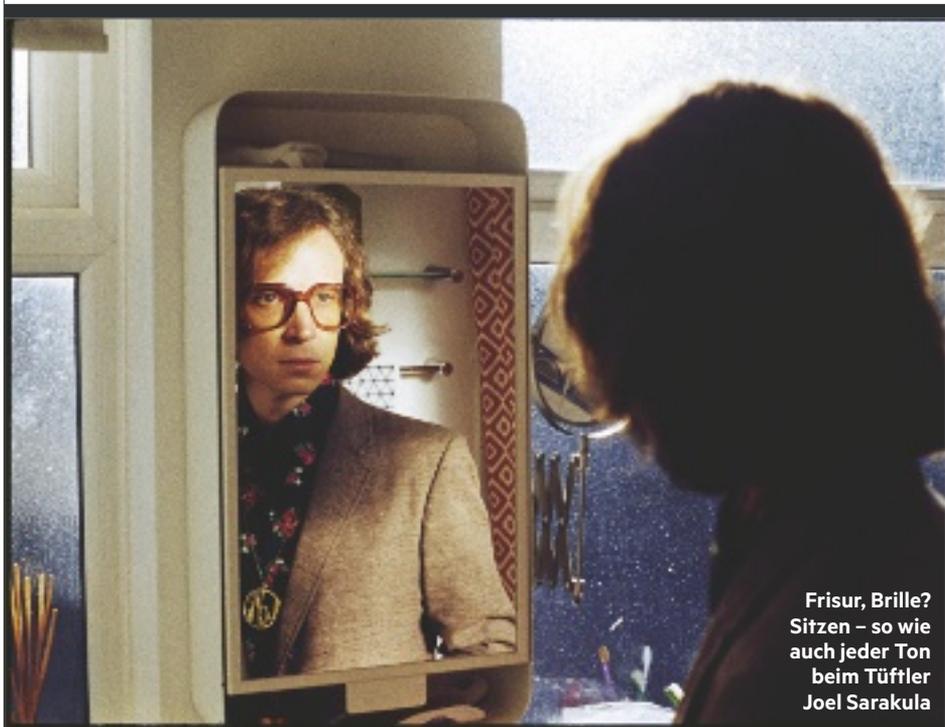
SOUL



Viel Anerkennung und sogar eine Grammy-Nominierung erhielt der Texaner **Leon Bridges** für sein De-

büt vor drei Jahren. Es klang, als hätte ein Archivar verschollene Aufnahmen des Sängers Sam Cooke zutage gefördert. Mit dem Nachfolger zeigt der mittlerweile 28-Jährige jetzt, dass es ihm nicht reicht, sich in der Vergangenheit einzurichten. Vorsichtig öffnet er seinen R & B. Auf zwei Songs klingt er – ohne sich anzubiedern – sogar wie der Tanzmeister Pharrell Williams. Ganz besonders aber sind auf „Good Thing“ die intimen Momente, wenn nur akustische Gitarre oder Kontrabass die Stimme begleiten. ★★★★★

MUSIK



Frisur, Brille? Sitzen – so wie auch jeder Ton beim Tüftler Joel Sarakula

Blick zurück

Der Australier Joel Sarakula bedient sich für seinen Soul-Pop bei den besten Ideen der Siebziger

Er zögert eine Weile, mit seinem Alter herauszurücken. Muss nun wirklich alle Welt erfahren, dass er bereits 38 Jahre alt ist? Nach herkömmlicher Zählweise hätte Joel Sarakula damit ein halbes Musikerleben bereits hinter sich, und noch immer wissen viele Menschen nicht, dass es sich lohnt, hinzuhören beim Australier: Mit viel Soul und ein wenig Funk macht er erwachsenen, altmodischen Pop, für den er lange nach Melodien sucht und sorgfältig Arrangements bastelt. „Ein Popsong ist simpel“, sagt er. „Deshalb überlege ich immer: Was kann ich machen, was andere nicht schon eine Million Mal gemacht haben?“

Daheim in Sydney entdeckte er früh den Jazz und bald darauf – es ist ihm fast zu viel Klischee, um es zu erzählen – über die Plattensammlung seiner Eltern die Beatles. Deren Pop findet er mittlerweile etwas zu schlicht, aber noch immer kann er schwärmen von alten Helden wie Steely Dan, vom Einfallsreichtum des frühen Todd Rundgren, von Jazzern wie Bill Evans und Don

Cherry. Nur selten traf er in seiner Heimat Gleichgesinnte, mit denen er sich über anspruchsvolle Musik unterhalten konnte. Er sagt: „Australien ist AC/DC-Land.“

Mit Anfang 20 brach Sarakula auf in die Welt und spielte, was gewünscht wurde: auf Hochzeiten und Kreuzfahrtschiffen, in Bars und Clubs – bei oft vier, fünf Auftritten pro Nacht. Er tröstete sich: Auch die Beatles waren damals in Hamburg nur die Tanzkapelle im „Kaiserkeller“. Vor sieben Jahren ließ Sarakula sich in London nieder und suchte nach seinem Weg im Pop – das war nicht leicht, wie er heute erzählt. „Und was ich jetzt mache, ist nicht sonderlich en vogue, aber es ist die Musik, die ich spielen will.“ Er lächelt sanft hinter großen Brillengläsern. Eines Tages werde er alle überraschen: mit einem psychedelischen Jazz-Album. Alf Burchardt



Für „Love Club“ sind Joel Sarakula elf wunderbar geschmeidige Songs eingefallen ★★★★★